

Die griechischen Phylen

Funktion – Entstehung – Leistungen

Alte Geschichte

Oliver Grote

Franz Steiner Verlag



Oliver Grote

Die griechischen Phylen

Oliver Grote

Die griechischen Phylen

Funktion – Entstehung – Leistungen



Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung:

Große Inschrift des Gesetzeskodex von Gortyn, 5. Jahrhundert v. Chr.

© Photo des Autors

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2016

Druck: Offsetdruck Bokor, Bad Tölz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11450-9 (Print)

ISBN 978-3-515-11452-3 (E-Book)

Inhalt

	Vorwort	9
1	Einleitung	11
2	Kyrene – Die Phylenreform des Demonax	23
2.1	Wachstum und Konflikte	25
2.2	Die Neugliederung der Bürgerschaft durch Demonax	30
2.3	Phylenordnung und Staatlichkeit in Kyrene	43
3	Sikyon – Die Umbenennung der Phylen durch Kleisthenes	47
3.1	Zum Verständnis von Hdt. 5,68,1–2	48
3.2	Echte Phylenreform oder bloße Umbenennung der Verbände?	50
3.3	Phylenordnung und Staatlichkeit in Sikyon	61
4	Sparta – Die Phylenordnung im Spiegel der Großen Rhetra	65
4.1	Ungleichheit, Konflikt und Eigenmacht im frühen Sparta	66
4.2	Die Große Rhetra: Eigenart, Datierung, Textverständnis	76
4.3	Die Rhetra als Institutionalisierungsschub	81
4.4	Phylen und Oben in der Rhetra	85
4.5	Von den homerischen <i>phyla</i> zu den spartanischen Phylen	91
4.6	Phylen, Apella und politische Ordnung in Sparta	102
5	Gortyn – Der Startos, die Phyle und die Besetzung des Kosmos	112
5.1	Die Phylen im Kontext des Erbtöchterrechts	114
5.2	Phylen und Startoi im Großen Gesetz	120

5.3	Die Phylen als Mittel zur Einhegung adliger Machtkämpfe	126
5.4	Die Phylen im Kontext der politischen Ordnung	130
6	Dreros – Die ›Zwanzig der Polis‹ und die Phylenordnung	134
6.1	Phylen und Beschlussfassung im frühen Dreros	136
6.2	Die Rolle der Phylen im politischen Gesamtsystem	138
7	Korinth – Die Besetzung des Rates und der Probouloi	145
7.1	Die unsichere Datierung des korinthischen Phylensystems	146
7.2	Die Einteilung der Bürgerschaft in acht Phylen	148
7.3	Die Phylen im politischen Gesamtsystem Korinths	153
7.4	Die Phylen im Kontext der übrigen Gliederungen der Polis	159
8	Argos – Die Phyle als konstitutives Element der Bürgerschaft	162
8.1	Bürgermangel und Integration: zur Geschichte der argivischen Phylenordnung	162
8.2	Die Phylen im politischen Gesamtsystem von Argos	173
9	Milet – Die Phylenordnung im Spiegel der Molpoi-Satzung	179
9.1	Phylenordnung und Rotation bei der Ämterbesetzung	179
9.2	Die milesischen Polisämter und die Molpoi-Satzung	183
9.3	Die periodisch inaktiven Phylen als Intraorgankontrolle	192
10	Chios – Die <i>bolè dêmosiê</i>	197
11	Athen – Die Reformen des Kleisthenes	205
11.1	Historischer Kontext und Motive	205
11.2	Politische Folgen der Phylenreform für die Organe der Polis	208
11.3	Phylenreform und Konsolidierung von Staatlichkeit in Athen	218
12	Rückgriff – Überlegungen zum Ursprung der dorischen Phylen	221
12.1	Die homerischen <i>phyla</i> : Vorläufer der historischen Phylen?	226
12.2	Genese von Phylen als Reaktion auf demographische Prozesse	235
13	Schlussbetrachtung – Die Phylenordnung als Garant bürgerlicher Gegenwärtigkeit in griechischen Gemeinden	243
13.1	Phylenordnungen als frühe Form politischer Repräsentation	243
13.2	Phylenidentität und politische Ordnung	252
13.3	Die Phylen als Garanten von Homogenität und Egalität	259

Quellen- und Literaturverzeichnis	263
Quellen	263
Forschungsliteratur	265
Register	274

Vorwort

Dies ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2014 von der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld angenommen wurde. Die Disputation fand am 17. Juli 2014 statt.

Dank gebührt zuallererst meinem Doktorvater Prof. Dr. Uwe Walter, der diese Arbeit wohlwollend und kritisch zugleich betreut und mich mit außerordentlicher Hilfsbereitschaft unterstützt hat. Gerade bei Problemen und Schwierigkeiten aller Art konnte ich mich stets auf seine Tatkraft und Geduld verlassen. Die Freiheiten, die er mir in wissenschaftlicher Hinsicht ließ, waren für das Gelingen des Projekts von immenser Bedeutung und sind sicherlich nicht selbstverständlich. In gleichem Maße bin ich meinem ersten akademischen Lehrer und Zweitbetreuer Prof. Dr. Stefan Link dankbar, der mich seit Beginn meines Studiums ausgebildet und gefördert hat. Ihm habe ich es zu verdanken, den wissenschaftlichen Weg eingeschlagen zu haben. Mit seinen kritischen Hinweisen und Ratschlägen trug er auch zum Gelingen dieser Arbeit entscheidend bei.

Sodann bin ich allen Freunden und Kollegen – im Einzelnen Jakob Cyrkel, Nina Düring, Natalie Köneke, Franziska Lüdtke und Friederike Woort – verbunden, die Teile des Manuskripts gelesen und kritisiert und mich auch sonst unterstützt haben. Carsten Zimmermann hat die gesamte Arbeit durchgesehen und immer wieder Probleme des Themas mit mir diskutiert; nicht nur aus diesem Grund gebührt ihm besonderer Dank.

Die Bielefeld Graduate School in History and Sociology hat mir ein Stipendium gewährt und die Gelegenheit geboten, über den althistorischen Tellerrand hinauszuschauen, wofür ich mich stellvertretend bei Prof. Dr. Thomas Welskopp bedanken möchte.

Schließlich seien meine Eltern und mein Bruder hervorgehoben – nicht nur für ihre Unterstützung, sondern auch und vor allem dafür, dass sie dem Entschluss Verständnis entgegenbrachten, mich der (zumindest am Anfang) brotlosen Kunst der Geschichtswissenschaft zu verschreiben. Ihnen sei die Arbeit daher gewidmet.

Paderborn, im April 2016
O. G.

Einleitung

Im Laufe der althistorischen Forschungsgeschichte rückten die griechischen Phylen nur selten ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Zwar beschäftigten sich die Gelehrten durchaus mit diesen vor allem für die politische Organisation bedeutenden Verbänden griechischer Gemeinden, untersuchten sie aber kaum in systematischer Weise, sondern sprachen sie zumeist am Rande und im Zusammenhang mit anderen Themen an. Die wenigen Studien größeren Umfangs, die sich ausschließlich oder zumindest zu einem großen Teil mit den Phylen befassen, sind Emil Szantos schmale, in weiten Teilen veraltete Untersuchung aus dem Jahr 1901 (»Die griechischen Phylen«), ferner die 1976 erschienene und äußerst wirkungsmächtige Monographie des französischen Historikers Denis Roussel (»Tribu et Cité«) sowie Nicholas F. Jones' breit angelegte Studie von 1987 (»Public Organization in Ancient Greece«), die jedoch über eine Bestandsaufnahme des Materials zumeist nicht hinauskommt,¹ wie es der Untertitel des Buches »A Documentary Study« bereits andeutet. Ansonsten widmete die Forschung den Phylen zumeist Studien, die sich ausschließlich auf einzelne Poleis beziehen, oder behandelte sie nur *en passant* im Zuge anderer Sachverhalte sowie in Gesamtdarstellungen (z. B. die zweibändige »Griechische Staatskunde« von Busolt/Swoboda aus den Jahren 1920 und 1926 und der knappe, aber material- und gedankenreiche RE-Artikel von Kurt Latte²).

In den meisten Fällen wurden die Phylen im Zusammenhang mit den nachmykenischen Wanderungsbewegungen griechischer Verbände angesprochen.

¹ Das Buch bietet im wesentlichen eine Synthese der Forschung; im Abschnitt über Korinth fasst Jones seine eigenen Untersuchungen (Jones 1980) zusammen.

² Latte 1941, 994–1013.

Im Fokus des Interesses stand die Frage, ob es sich bei ihnen um Relikte alter Stammesstrukturen gehandelt habe, die sich in der Binnengliederung griechischer Poleis vor allem des dorischen Dialektgebietes widergespiegelt hätten. Bis in die 1970er-Jahre dominierte innerhalb der Forschung eine Strömung, die diese Frage bejahte und folglich von gentilizischen Phylen ausging: Von Norden her einwandernde dorische Griechen hätten nach dem Untergang der mykenischen Palastkultur die vormals ansässige Bevölkerung verdrängt oder unterworfen; die in verschiedenen dorischen Poleis existierende dreigliedrige Ordnung mit den Phylen der Hylleer, Dymanen und Pamphylier sei dementsprechend als Überbleibsel dreier dorischer Stämme oder als sich absplattende Unterabteilungen eines Stammes aufzufassen.³ Im Wesentlichen geht die gentilizische Interpretation der Phylen auf ein romantisches, genetisch-organologisches Evolutionsmodell des frühen 19. Jahrhunderts zurück, das vor allem die Einheit des Doriertums sowohl in ethnischer als auch in siedlungs- und migrationshistorischer Hinsicht betonte. Diese maßgeblich von Karl Otfried Müllers Werk über die dorischen Griechen (»Die Dorier«, erstmals erschienen 1824) geprägte Sichtweise erwies sich – trotz kritischer Entgegnungen bereits von Zeitgenossen – als enorm wirkungsmächtig und wurde erst von Forschern des 20. Jahrhunderts nachdrücklich und überzeugend zurückgewiesen.⁴ Vor allem durch neuere archäologische Erkenntnisse wissen wir heute, dass die Vorstellung eines einheitlich einwandernden dorischen Stammes nicht haltbar ist. Es handelte sich vielmehr um kleinere Verbände, die nach und nach ihre neuen Siedlungsplätze bezogen.⁵ Mit der durch die Sozialanthropologie inspirierten Entdeckung der Verwandtschafts fiktion wurde bereits zuvor die theoretische Grundlage für die endgültige Abkehr vom genetischen Evolutionsmodell und dem Konstrukt einer blutsverwandtschaftlichen Homogenität des Doriertums gelegt. Nicht zuletzt war es Max Weber, der betonte, dass sich das

³ Exemplarisch für diese Ansicht Busolt 1920/1926, 131; Latte 1941, 994–1013; Kiechle 1963, 116 f.; V. Ehrenberg, *Der Staat der Griechen*, Zürich – Stuttgart ²1965, 11; Oliva 1971, 19–21. Abweichend Szanto 1901, 4 f., der die These aufstellt, dass die Dorier als einheitlicher Stamm eingewandert waren und erst bei der Aufteilung des neuen Landes eine Dreiteilung des Bodens vornahmen.

⁴ Gegen K. O. Müllers Auffassung vom Doriertum wandte sich schon Grote 1850, 662 f. Will 1956 stellte dann den oft überstrapazierten und anachronistisch auf die Frühzeit übertragenen Dualismus der Dorier auf der einen und der Ionier auf der anderen Seite infrage. Prinz 1979, v. a. 252–313, sprach sich gegen die Historizität dorischer Gründungssagen beziehungsweise der Sage von der Rückkehr der Herakliden aus.

⁵ Zur dorischen Einwanderung in die Argolis siehe etwa Tomlinson 1972, 52–57; zur Besiedlung der Korinthia Roebuck 1972, 96–105; vgl. allgemein A. M. Snodgrass, *The Dark Age of Greece*, Edinburgh 1971 (ND 2000), 299–312, Osborne 1996, 32–37, und Eder 1998 sowie den Überblick bei Welwei 1979, 188–190.

Empfinden von verwandtschaftlicher oder ethnischer Zugehörigkeit oft nach anderen als rein blutsverwandtschaftlichen Kriterien konstituierte. In Hinblick auf Stammesverbände stellte er fest: »Fast jede Art von Gemeinsamkeit und Gegensätzlichkeit des Habitus und der Gepflogenheiten kann Anlaß zu dem subjektiven Glauben werden, daß zwischen den sich anziehenden oder abstoßenden Gruppen Stammverwandtschaft oder Stammfremdheit bestehe.«⁶

Auf die vorherrschende Interpretation der Phylen als Gesamtphänomen hatte dieser Fortschritt allerdings kaum Auswirkungen. Einige wenige neue Erkenntnisse hinsichtlich der Funktionen einzelner Phylenordnungen ergaben sich allenfalls im Zuge eines positivistisch-staatsrechtlichen Ansatzes, der gegen Ende des 19. beziehungsweise Anfang des 20. Jahrhunderts Konjunktur hatte, als unter dem Eindruck von Theodor Mommsens Werk »Römisches Staatsrecht« sowie der Entdeckung der aristotelischen *Athenaion Politeia* versucht wurde, auch griechische Strukturen primär unter staatsrechtlichen Gesichtspunkten zu betrachten.⁷ Selbst die schon sehr früh durch Weber geäußerten Zweifel am immer noch vorausgesetzten gentilizischen Charakter der Phylen fanden zunächst kein Gehör. Weber, der in seinem Werk »Wirtschaft und Gesellschaft« auch antike Strukturen untersuchte, hielt die Phylen für Einheiten, die für öffentliche Belange von der politischen Gemeinschaft der Polis erschaffen oder zumindest neu eingeteilt wurden, wobei er ausdrücklich nicht ausschloss, dass hierbei auf bereits bestehende Verbände zurückgegriffen wurde.⁸ Obwohl sich nach dem Zweiten Weltkrieg mit Alfred Heuss einer der

6 Weber 1922/1976, 237. Schon H. S. Maine, *Ancient Law*, New Brunswick 52009 (erstmal erschienen 1866), 129, stellte – u. a. mit Bezug auf die Antike – fest, dass Abstammungslinien, mit denen in Gemeinschaften politische Rechte legitimiert werden, zumeist fiktiv sind.

7 Zu nennen sind hier vor allem U. Kahrstedt, *Griechisches Staatsrecht*, Bd. 1, Göttingen 1922, 18–22 (zu den spartanischen Phylen und Oben), sowie Busolt 1920/1926. Ungeachtet einiger wichtiger Einzelbeobachtungen (vgl. etwa Anm. 21) krankt der positivistisch-staatsrechtliche Ansatz als Gesamtkonzeption vor allem an drei gravierenden Problemen: (1.) Ihre Vertreter gehen – beeindruckt von Mommsens Ausführungen zum römischen Staatsrecht – von einem einheitlichen griechischen Staatsrecht beziehungsweise einer einheitlichen griechischen Rechtsauffassung aus, wobei Busolt (vgl. 1920/1926, 2) an dieser Stelle durchaus reflektierter argumentiert als seine Vorgänger. (2.) Die Kategorien, nach denen sich die dem positivistisch-staatsrechtlichen Ansatz verpflichteten Studien gliedern und die als Bestandteile des öffentlichen Lebens griechischer Gemeinden aufgefasst werden, sind einem allzu modernistischen Konzept des archaischen Staates entlehnt. (3.) Die Forscher dieser Denkschule sehen staatliches Handeln nicht selten dort am Werke, wo es sich primär um gesellschaftliche Phänomene handelte, was meist zu einer Überbewertung des Ausmaßes führte, inwieweit sich Staatlichkeit bereits entwickeln konnte. Vgl. zum positivistisch-staatsrechtlichen Ansatz exemplarisch K. Christ, *Hellas*, München 1999, 191 f.; Stahl 2003a, 94–96.

8 Weber 1922/1976, 240–242. 769.

bedeutendsten deutschen Althistoriker des 20. Jahrhunderts dieser Deutung anschloss,⁹ blieb eine Änderung der *communis opinio* aus¹⁰ – möglicherweise deshalb, weil weder Weber noch Heuss quellenbasierte Studien zur Fundierung ihrer Ansichten vorlegten.

Erst die Untersuchungen von Denis Roussel und Félix Bourriot aus dem Jahr 1976 konnten diese Forschungsmeinung untermauern. Die beiden französischen Historiker bestritten unabhängig voneinander die vorherrschende Annahme, Personenverbände der Polis – wie etwa die Phylen, Phratrien oder *genê* – seien als ursprünglich gentilizische oder aristokratisch geprägte Gruppierungen aufzufassen. Ihre Ergebnisse wurden zunächst nur zögerlich von der Forschung akzeptiert, fanden aber im Laufe der Zeit immer größere Anerkennung und prägten schließlich die *communis opinio* nachhaltig.¹¹ Während Bourriot sich vor allem auf die *genê* konzentrierte, legte Roussel im Wesentlichen eine detaillierte Untersuchung der griechischen Phylen vor, die einem funktionalistischen Ansatz verpflichtet ist. Ausgehend von der Beobachtung, dass Phylen nur in Poleis des dorischen und ionischen Dialektgebietes nachgewiesen sind,¹² also etwa in den nordwestgriechischen Gebieten und Thessalien fehlten, kommt er zu dem Schluss, sie seien erst im Zuge und zum Zweck der Polisgenese entstanden. Die Gemeinsamkeiten der Phylenordnung verschiedener, vor allem dorischer Poleis erklärt er mit nachträglichen, gleichsam sekundären Entlehnungen – ursprünglich seien die Hylleer, Dymanen und Pamphylier nicht etwa dorische, sondern genuin spartanische Phylen gewesen.¹³ Obwohl sich Roussel darum bemüht, eine systematische Studie des Phäno-

9 Heuss 1946/1995, 8–13; Heuss 1962, 139–141.

10 Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang Heuss' resignierende Bewertung der Weber-Rezeption im Bereich der Altertumswissenschaften: »In summa darf man wohl sagen, daß die Fachwissenschaften des Altertums so ihren Weg gingen, als wenn Max Weber nicht gelebt hätte.« (A. Heuss, Max Webers Bedeutung für die Geschichte des griechisch-römischen Altertums, in: HZ 201 [1965], 595).

11 Zur Rezeption der Ergebnisse Bourriots und Roussels siehe Th. Schneider, Félix Bourriots »Recherches sur la nature du génos« und Denis Roussels »Tribu et Cité« in der althistorischen Forschung der Jahre 1977–1989, in: Boreas 14/15 (1991/1992), 15–31.

12 Roussel 1976, 5. Tatsächlich sind Phylen nur in Poleis nachgewiesen, fehlen also in den Gebieten des griechischen Nordens beziehungsweise Westens, die nicht gemäß dem politischen Organisationsprinzip der Polis verwaltet wurden. Bereits an dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Roussels hieraus resultierende Schlussfolgerung, die Genese von Phylen und Polis sei untrennbar miteinander verknüpft gewesen, weswegen es Phylen vor der Entstehung der Polis nicht gegeben haben könne, ein Argument nach dem Muster *cum hoc ergo propter hoc* darstellt und daher zumindest kritisch zu sehen ist.

13 Zu den dorischen Phylen allgemein Roussel 1976, 221–232; zur Übernahme der spartanischen Phylen auch in anderen dorischen Städten siehe 238 f.

mens vorzulegen, kommt er nur vereinzelt zu spezifischen Erkenntnissen über die Phylenordnung einzelner Poleis¹⁴ – sein Hauptanliegen ist die Dekonstruktion der Vorstellung, die Phylen seien das Erbe alter dorischer Stammesstrukturen gewesen.

Eine Reihe von Publikationen der letzten zwanzig Jahre vor allem deutschsprachiger Autoren ging inhaltlich in eine ähnliche Richtung, indem sie Roussels Thesen zu untermauern beziehungsweise zu ergänzen versuchten. So fragen Karl-Wilhelm Welwei, Peter Funke und Hans-Joachim Gehrke – jeweils in kürzeren Aufsätzen – nach dem Einfluss frühgriechischer Personenverbände auf die Entwicklung der Polis. Vor allem die beiden letztgenannten Gelehrten sind unter dem Eindruck neuerer Ergebnisse der ethnologisch-soziologischen Forschung bemüht, Roussels strikte Ablehnung von möglichen Vorbildern für die Phylenordnung aus der Zeit vor der Konstituierung der Polis zu vermeiden.¹⁵ Als Vorgänger der Phylen kommen nämlich nicht nur etwaige Verbände der Wanderungszeit infrage, sondern auch die homerischen $\phi\lambda\alpha$.¹⁶ Im Grundsatz widersprechen Welwei, Funke und Gehrke den Kernthesen des französischen Historikers allerdings nicht, wenngleich sie partiell Kritik üben.¹⁷ Funke äußert sich am kritischsten zu Roussels Thesen. Vor allem moniert er mit Recht, dass Roussel nicht die auffällige Übereinstimmung bei der Benennung der drei dorischen Phylen der Dymanen, Hylleer und Pamphylier in vielen, geographisch weit verstreuten Poleis erklären kann.¹⁸ Demgegenüber versucht Christoph Ulf in einem Aufsatz zur griechischen Ethnogenese, Roussels Thesen durch weitere Argumente, die sich vor allem auf die fiktiven Konstruktionen von Abstammungssagen beziehen, im Ganzen zu untermauern.¹⁹

Diesen Ansätzen ist gemein, dass sie die Genese der Phylen sowie ihre Bedeutung für die Entwicklung der Polis thematisieren und hierbei auf allgemeinen und theoretischen Erwägungen fußen, nicht aber auf detaillierten

14 Beispielsweise arbeitet er die Funktion der spartanischen Phylen für den dortigen Synoikismus sowie die Zugehörigkeit der Spartiaten zur Gemeinde heraus (236 f.).

15 Als besonders einflussreich erwies sich Christian Sigrists Konzept der »Segmentären Gesellschaft«, das er mit Rückbezug auf Émile Durkheim (1893/1988) und Evans-Pritchard/Fortes 1940 in seinem Buch »Regulierte Anarchie« (erstmalig 1967 erschienen) formulierte.

16 Zu den homerischen $\phi\lambda\alpha$ vgl. Ulf 1990, 145–157, der sich aber hauptsächlich und m. E. zu kurz greifend auf ihre Gliederungsfunktion für das Heer bezieht, sowie Donlan 1985, 295–305, der ihnen jegliche öffentliche oder politische Funktion abspricht.

17 K.-W. Welwei, Ursprünge genossenschaftlicher Organisationsformen in der archaischen Polis, in: Saeculum 39 (1988), 12–23; Funke 1993, 29–48; Gehrke 2000.

18 Funke 199, 35–42, besonders 41 f.

19 Ulf 1996, 240–280. Auch das Buch von J. Hall, *Ethnic Identity in Greek Antiquity*, Cambridge 1997, der den fiktiven und konstruierten Charakter antiker Vorstellungen von Ethnizität betont, kann als Vertiefung der Positionen Roussels und Bourriots angesehen werden.

Analysen der Phylenordnungen konkreter Poleis. Obwohl bereits Weber auf den funktionalen Charakter der Phylen innerhalb der politischen Sphäre griechischer Gemeinden hinwies und Phylenordnungen auch häufig im Kontext politischer Zusammenhänge – zumeist Neuformierungen der politischen Ordnung – überliefert sind, mangelt es immer noch an einer entsprechenden systematischen Untersuchung ihrer politischen Funktion. Freilich existieren entsprechende Erörterungen zur politischen Relevanz einzelner Phylenordnungen bereits; diese sind jedoch weit über die verschiedenen Sachthemen der Alten Geschichte verstreut. Sie finden sich zum einen in Untersuchungen zu bestimmten Poleis, in denen die Phylen als ein institutionelles Phänomen von vielen angesprochen werden,²⁰ zum anderen in Arbeiten, die sich einem bestimmten Strukturphänomen widmen, das in einem gewissen Zusammenhang mit den Phylen steht.²¹ Aufgrund ihres Zuschnittes bleiben die auf die Phylen bezogenen Ergebnisse dieser Studien oft isoliert oder greifen zu kurz. Mit dieser Einschätzung soll nicht bestritten werden, dass viele dieser Forschungsbeiträge wichtige Erkenntnisse über die Phylenordnung geliefert haben²² – dennoch glaube ich, dass eine Untersuchung, die sich explizit auf die Phylen als funktionale Einheiten der politischen Systeme verschiedener Gemeinden richtet, zu weiteren Einsichten führen könnte.

20 Hier stand erwartungsgemäß Athen im Vordergrund, zum einen wegen der Quellenlage, zum anderen, weil die Phylen in der sog. kleisthenischen Ordnung eine zentrale Rolle einnahmen und mit Recht als ein wesentliches Element in der institutionellen Infrastruktur der Demokratie gelten. Jones hat seine Studie von 1987 in diese Richtung weitergeführt (Jones 1999). Angaben zur Literatur zu den Phylenordnungen einzelner Poleis finden sich in den diesbezüglichen Kapiteln dieser Arbeit. Vgl. aber auch Anm. 21.

21 Als Beispiele hierfür siehe folgende Werke: Ulf 1996 zur griechischen Ethnogenese; Walter 1993, der in seiner Monographie über Zugehörigkeit und Teilhabe an der Polis auch die Bedeutung der Phylen herausstellt (vgl. v.a. die Abschnitte über Kyrene [145–149], Sparta [152–162] und Athen [205–208]); die Gesamtdarstellung der griechischen Polis von Welwei 1998, deren kurzer Abschnitt über die Phylen (56–58) im Wesentlichen ein Referat von Rousels Ergebnissen darstellt. – Ein weiterer plausibler Kontext für die Untersuchung von Phylenordnungen in archaischer Zeit ist das Wirken von Schiedsrichtern und Gesetzgebern; siehe hierzu das Kapitel über Kyrene in diesem Buch (Kap. 2) sowie allgemein und daher zumeist ohne Bezug zur Phylenordnung Hölkeskamp 1999.

22 Zu nennen wären hier etwa: Busolt 1920/1926, 745, der die Bedeutung der Phylen für die Bestimmung der Kosmoi in Gortyn herausstellt; Wörrle 1964, der die Phylenordnung im Kontext der argivischen Verfassung untersucht; Jones 1980 mit seiner detaillierten Studie der sozialen Verbände in Korinth; Bringmann 1975 und Welwei 1979, die im Zuge ihrer Aufsätze zur sog. Großen Rhethra auch die spartanischen Phylen berücksichtigen; Vilatte 1990, die die Umbenennung der Phylen in Sikyon als integrativ wirkende Maßnahme des Tyrannen Kleisthenes interpretiert – wobei sie m.E. auf dem falschen Weg zu dieser richtigen Erkenntnis gelangt (u. Kap. 3).

Mit der vorliegenden Arbeit, deren primärer Untersuchungsgegenstand die politische Funktion der Phyle darstellt, versuche ich, dieser Forschungslücke Rechnung zu tragen. Auf der Grundlage einzelner Studien wird eine systematische Untersuchung des Phänomens der Phylen in frühgriechischer Zeit²³ vorgelegt. Eine Begründung für die Auswahl der entsprechenden Fallstudien scheint mir angesichts der dürftigen Überlieferung kaum notwendig zu sein. Ich habe für diese Arbeit die Fälle herangezogen, deren Quellenlage für eine Untersuchung der politischen Funktion der Phyle belastbar scheint. Dass ich mich hierbei gerade auf die politische Funktion konzentriere, entspricht dem Überlieferungszusammenhang: In vielen Poleis sind die Phylen im Kontext politischer Umwälzungen oder Neuordnungen der archaischen Zeit nicht nur belegt, sondern spielten bei diesen Vorgängen offensichtlich eine gewichtige Rolle – so etwa in Sparta bei der Konstituierung der Gemeinde durch die Großen Rhetra, in Kyrene im Zuge der Neuordnung der Bevölkerung nach dem Zuzug einer großen Anzahl von Neusiedlern, in Sikyon, als der Tyrann Kleisthenes Maßnahmen ergriff, die sich gegen die verfeindete Nachbarstadt Argos richteten, und nicht zuletzt in Athen bei den kleisthenischen Reformen.²⁴ Dieser Befund wirft die Frage auf, welche politische Funktion die Phylen in den jeweiligen Gemeinden ausübten; dass sie in diesem Bereich eine Rolle spielten, ist zumindest in vielen Fällen ab dem Zeitpunkt der Neuordnungen sicher, da sie direkt mit dem politischen System verknüpft wurden. Gelegentlich finden wir sogar Belege für die Absicht der Reformen vor, mithilfe einer Phylenreform politische Effekte zu erzielen.²⁵

Die Hypothese lautet daher, dass die Phylen politische Verbände mit spezifisch politischen Funktionen waren. Und weiter: In *mehreren* Gemeinden griff man, um im Rahmen der umfassenden Polisbildung politisch/institutionelle Gegebenheiten zu schaffen, auf die Phylen zurück – waren sie für solche

23 Mit >frühgriechisch< ist zwar im Wesentlichen die archaische Zeit gemeint; da es mir aber in einigen Fällen gerechtfertigt erschien, auch die frühklassische Zeit miteinzubeziehen (etwa in Poleis, in denen Reformen des frühen 5. Jahrhunderts Rückschlüsse auf Zustände der archaischen Zeit versprechen), habe ich diese etwas weiter gefasste zeitliche Einordnung gewählt.

24 Die kultische Funktion der Phylen soll an dieser Stelle keiner eigenständigen Untersuchung unterzogen werden (zumal solche Aktivitäten im Wesentlichen aus klassischer und hellenistischer Zeit bezeugt sind und sich nicht einfach auf frühere Zeiten übertragen lassen), sondern nur im Zusammenhang mit der identitätsstiftenden Rolle der Phylen angesprochen werden – jedenfalls dort, wo religiöse Aktivitäten innerhalb der Verbände auch für die archaische Zeit belegt sind, etwa in Athen.

25 Selbstverständlich muss in diesen Fällen stets überprüft werden, ob es sich bei solchen Einschätzungen unserer antiken Gewährsmänner um historische Tatsachen oder zurückblickende Spekulationen handelt.

Vorgänge also besonders prädestiniert? Stellten sie etwa bereits vor den Reformen politische Verbände dar, die als Bestandteile neu geschaffener politischer Ordnungen disponibel waren? Eine andere Möglichkeit wäre, dass zunächst eine Polis – möglicherweise Sparta, unser frühestes Beispiel einer Phylenreform – aus lokalspezifischen Gründen die Phylenordnung zur Neukonstituierung ihrer politischen Ordnung genutzt hatte und dann als Vorbild für andere Gemeinden diente, ähnliche Maßnahmen durchzuführen. Diese Fragen deuten bereits an, dass sich auch der erneute Blick auf den Ursprung der Phylen für den hier verfolgten Ansatz als lohnend erweisen könnte; zu diesem Komplex gibt es in dieser Arbeit daher einen eigenen Abschnitt (siehe Kap. 12).

Sollten sich bei den Untersuchungen der verschiedenen Phylenordnungen gemeinsame strukturelle Merkmale herausstellen – beispielsweise vergleichbare Effekte bei der Nutzung der Phylen im Rahmen einer Reform oder ähnliche politische Funktionen, die die Verbände ausübten –, so erwüchse hieraus die Berechtigung, im Rahmen einer Synthese der Ergebnisse aus den Einzeluntersuchungen eine umfassende Erklärung des griechischen Phänomens der Phyle vorzunehmen. Im Gegensatz zu früheren Ansätzen, die ebenfalls um eine Würdigung der Phylen insgesamt bemüht waren, soll eine solche Betrachtung in dieser Arbeit auf dem empirischen Fundament von Einzelstudien zu verschiedenen Poleis aufgebaut werden, um die allgegenwärtige Gefahr zu verringern, hypothetische Konstruktionen überzustrapazieren oder Zirkelschlüsse hervorzubringen.

Dementsprechend bilden die Fallstudien zu einzelnen Phylenordnungen den Hauptteil der vorliegenden Arbeit. Rückschlüsse auf die Funktion der Phylen lassen sich zunächst aus der Beschaffenheit der Verbände ziehen – vor allem in Hinblick auf das Gliederungsprinzip, nach denen sie sich konstituierten. Relevant ist die Frage, ob es sich bei ihnen um territoriale Verbände handelte oder um rein personale Einheiten, für die andere Zugehörigkeitskriterien als der Wohn- oder Geburtsort maßgeblich waren – etwa die Abkunft. Wenn beispielsweise die wichtigsten und mächtigsten Familien einer Stadt auf je eine Phyle verteilt waren, lässt dieser Befund auf eine anders geartete Funktion der Verbände schließen, als wenn die Phylen mechanisch und gleichartig aufgebaute Segmente der Gesamtgemeinde darstellten.

So aussagekräftig die Beschaffenheit der Phylen auch sein mag – gemäß der Ausgangshypothese, dass es sich bei ihnen um funktionale Strukturen innerhalb eines politischen Systems handelte, soll bei den einzelnen Analysen die jeweilige Phylenordnung nicht isoliert, sondern in ihrer Einbettung in die politischen Strukturen und Verfahren ihrer Gemeinde betrachtet werden. Ein Beispiel: Wenn die Phylenordnung am Besetzungsmodus eines öffentlichen Amtes beteiligt war, so ergibt sich ihre Funktion und damit ihre Bedeutung in

politischer Hinsicht nicht nur aus ihrem Aufbau, sondern auch aus der Wichtigkeit des Amtes. Handelte es sich etwa um eine politisch bestimmende Magistratur, die ihrem Inhaber beträchtliche Machtmittel zur Verfügung stellte, liegt die Vermutung nahe, dass die etwaige Verteilung der Amtsträger auf die Phylen die gleichmäßige Aufteilung der politischen Macht auf breiter Basis bewirken sollte, um Amtsmissbrauch zu verhindern. Gleiches gilt für Versammlungen und Gremien, die auf Phylenordnungen basierten beziehungsweise nach Phylen gegliedert waren – auch hierbei müssen die Kompetenzen und Befugnisse der jeweiligen Gremien innerhalb der politischen Ordnung bedacht werden, will man den Sinn ihres so beschaffenen Aufbaus enthüllen und damit die Funktion der Phylen bestimmen. Wie Niklas Luhmann zeigen konnte, hat die bloße Existenz von politischen und juristischen Verfahren bereits legitimierende und konfliktregulierende Wirkung innerhalb eines politischen Systems.²⁶ Dass in vielen Poleis die Phylen als Segmente der Bürgerschaft Bestandteile solcher Verfahren waren (und insofern ein dezentrales Moment ins politische Gefüge einbrachten), steht also möglicherweise mit ebendieser Funktion von Verfahren in Zusammenhang.

Neben ihrer Aufgabe im Gefüge der politischen Ämter und Gremien der Polis könnte sich die politische Bedeutung der Phylen auch noch an anderer Stelle manifestieren. Bekanntermaßen handelte es sich bei ihnen um Verbände mit hohem integrativem Potential,²⁷ was sich in einigen Gemeinden beispielsweise durch die gemeinsame Verehrung eines Phylenheroen oder die Verwendung der Phylen als militärische Einheiten zeigte.²⁸ Wenn sie, wie angedeutet, als politische Verbände fungierten, setzt dies die Herausbildung einer eigenen Phylenidentität voraus; zugleich wurde dieser Prozess durch die Praxis des gemeinschaftlichen Handelns noch gefördert, was hier nur kurz angerissen und später näher ausgeführt werden soll.²⁹ Es stellt sich die Frage, ob die identitätsstiftende Wirkung der Phylen für die Polisbürger nur auf sozialer, militärischer und kultureller Ebene relevant war oder sich auch politisch niederschlug. Dass der spartanische Dichter Tyrtaios, der als Verfasser politischer Lyrik auf die Spartaner einwirkte,³⁰ in einem seiner Gedichte die gemeinsame Identität der

²⁶ Luhmann 1969, v. a. 27–37, 49 f. 102–106, 169–171.

²⁷ Vgl. etwa Walter 1993, 153 f.; Gehrke 2000, 161.

²⁸ Zusammenfassend hierzu Smarczyk 2000, 984.

²⁹ Neben den diesbezüglichen Ergebnissen für einzelne Gemeinden (v. a. Kap. 2–4 sowie 11) siehe hierzu v. a. die abschließende Synthese (Kap. 13).

³⁰ Man denke an seinen Versuch, eine Neuverteilung des alten lakonischen Landes zu vermeiden, indem er den Spartanern das noch zu erobernde Land in Messenien schmackhaft machte (Tyr. fr. 3 G/P = 4 D; vgl. dazu Link 1991, 80 f., und Meier 1998, 63). Die Ablenkung des Landhungers nach außen war ein Sachverhalt von enormer innen- und außenpolitischer

Angehörigen einer Phyle betont,³¹ deutet auf das politische Potential der Verbände hin: Die Phylenidentität war für politische Zwecke disponibel. Generell wäre in dieser Hinsicht etwa der von einem besonderen Zusammengehörigkeitsgefühl der Phyleten ausgehende Versuch politischer Akteure denkbar, das Abstimmungsverhalten der Phylenabgeordneten³² in Räten oder Versammlungen zu beeinflussen. Nicht zuletzt zeigt die bereits gut untersuchte kleithenische Phylenreform, dass integrativ wirkende Verbände eine politische Eigendynamik entwickeln können. Aus diesen Gründen soll die Herausbildung einer gemeinsamen Phylenidentität bei der Untersuchung der politischen Funktion der Phylen – wenn möglich – nicht ausgespart werden.

Ausgehend von der vielfach vorgetragenen, aber selten an konkreten Beispielen belegten Feststellung, dass die Phylen am säkularen Prozess der Formierung von Siedlungsgemeinschaften zu Poleis beteiligt waren, möchte ich im Rahmen der einzelnen Studien den Einfluss der Phylen auf die Entwicklung und Verfestigung staatlicher Strukturen in der jeweiligen Polis bewerten – wo immer die Quellenlage dies zulässt. Ein geeigneter Ansatzpunkt scheint mir hierbei die Beobachtung zu sein, dass Phylenreformen in mehreren Fällen im Anschluss an Konflikte und soziale Probleme innerhalb der Bürgerschaft erfolgten – die Bedeutung von Konflikten beziehungsweise deren Regulierung für die Entstehung von Staatlichkeit hat sich in anderen Bereichen (etwa der Gesetzgebung) bereits gezeigt.³³ Da es sich bei der Polisbildung um ein Phänomen handelte, das in weiten Teilen Griechenlands auftrat, also sehr viele Gemeinden betraf,³⁴ lässt sich der grundsätzliche Einfluss der Phylenordnung auf diese Entwicklung nicht anhand eines, sondern nur auf der Grundlage möglichst vieler Beispiele untersuchen. Auf der Basis der Einzelunterstudien soll abschließend der zum Teil immer noch im Dunkeln liegende, spezifisch griechische Prozess der Entwicklung staatlicher Strukturen zumindest ein

Tragweite – immerhin ging es um die Sicherung des inneren Friedens und die Überredung der Bürger zum Krieg.

31 Tyrt. fr. 10,14–17 G/P = 1,49–52 D.

32 Begriffe wie >Abgeordneter< oder >Repräsentant< sollen in dieser Arbeit keineswegs anachronistisch im Sinne moderner Repräsentativdemokratien gebraucht werden, sondern in Anlehnung an Christian Meiers Konzept der >bürgerlichen Gegenwärtigkeit< (Meier 1980, 91–143). Hierzu siehe Kap. 13.1.

33 Gagarin 1986, 80. 126; Gehrke 1993; Gehrke 1997; Thomas 2005, 43–46. 56.

34 Insgesamt soll es in der klassischen Zeit laut Kolb 1984, 58, zwischen 500 und 700 Poleis gegeben haben; M. H. Hansen, Introduction, in: Ders./Nielsen 2004, 3, spricht sogar von ungefähr 1500 Poleis, womit freilich alle Siedlungen in den Koloniegebieten sowie den späteren hellenistischen Reichen mit einbezogen sind – es existierten also bei weitem nicht alle namentlich bekannten Poleis gleichzeitig.

wenig erhellt werden – ausgehend von der Frage, inwiefern die Phylen hieran Anteil hatten.

Aus quellenkritischen Gründen sollen in dieser Arbeit Erkenntnisse im Vordergrund stehen, die sich aus der Auswertung der authentischen, zeitgenössischen Quellen für die einzelnen Poleis ergeben; bei diesen Zeugnissen handelt es sich im Wesentlichen um Inschriften, politische Lyrik oder auf anderem Wege überlieferte direkte Quellen wie etwa die spartanische Große Rhetra. Leider stehen solche Überrestquellen nicht für alle hier behandelten Poleis zur Verfügung, weswegen die Konsultation sekundärer Quellen wie etwa der antiken Geschichtsschreibung oft unumgänglich ist. In diesen Fällen muss stets eine besonders gründliche Prüfung der Authentizität und Belastbarkeit der entsprechenden Nachrichten erfolgen.³⁵ Die Ankündigung, zeitgenössische Quellen zu bevorzugen, wann immer dies möglich ist, mag trivial klingen, erscheint aber angesichts der Neigung der Forschung, Ausführungen zu den Phylen auf quellenfernen, hypothetischen Konstruktionen und auf relativ unreflektierten Vergleichen fußen zu lassen, nicht unberechtigt. Vergleichende und synthetisierende Ansätze sollen nur dann bemüht werden, wenn bei verschiedenen Phylenordnungen sich gleichende Strukturmerkmale erkennbar sind.

Den Schwierigkeiten, die sich oft aus den nur spärlichen Informationen ergeben, versuche ich zu begegnen, indem – gemäß der oben bereits ausgeführten methodischen Vorgabe – immer der funktionale Zusammenhang einer überlieferten Phylenordnung beachtet werden soll. Dabei mag eine Quelle, die im Rahmen einer isolierten Betrachtung noch disparat oder belanglos erschiene, an Aussagekraft gewinnen. Dass trotz des Bemühens um eine quellennahe Deutung der historischen Sachverhalte die Untersuchung eines Phänomens der archaischen Zeit in gewisser Weise spekulativ bleiben muss, soll mit diesen Hinweisen nicht kaschiert werden – hierfür ist die Quellenarmut dieser Zeit zu groß. Gerade wenn es darum geht, die Intention einer bestimmten politischen Maßnahme zu deuten, ist man auf Vermutungen angewiesen, da rechtfertigende Ausführungen der verantwortlichen Akteure, wie sie als absolut singuläre Ausnahme im Falle der solonischen Reformen vorliegen, in der Regel nicht überliefert sind. Hypothetische Konstruktionen müssen freilich sorgfältig begründet werden; deshalb möchte ich in dieser Studie derartige Deutungen nur auf der Grundlage von Ergebnissen anstellen, die aus der Auswertung authentischer Quellen resultieren. Glücklicherweise sind zu

³⁵ Zuweilen mag es dennoch geboten sein, auch sehr späte Quellen heranzuziehen; ein Extrembeispiel ist die Suda, die als Quelle für die korinthische Phylenordnung deswegen infrage kommt, weil sie durch Nik. Dam. hinreichend gestützt wird (siehe Kap. 7).

weilen Effekte der überlieferten Phylenordnungen auf ihre jeweilige politische Gemeinde erkennbar, die sich zwangsläufig ergaben. Vielleicht ist es in diesen Fällen statthaft, mit aller gebotenen Vorsicht von der Folge der Reformen auf die Absicht ihrer geistigen Väter zurückzuschließen.

Kyrene – Die Phylenreform des Demonax

Im Anschluss an den Bericht von der Gründung Kyrenes durch theraische Siedler schildert Herodot im vierten Buch seiner Historien (159–167) die weitere Geschichte der nordafrikanischen Stadt. Wie in vielen griechischen Poleis des 6. Jahrhunderts traten auch in Kyrene innere Konflikte auf. Herodot erzählt nicht nur von blutigen Kämpfen innerhalb der regierenden Familie der Battiaden um die Königsherrschaft seit dem Amtsantritt Arkesilaos II. um 565, sondern auch von einer Erschütterung der Gemeinde im Anschluss an die vernichtende Niederlage der Kyrener im Kampf gegen die Libyer wenige Jahre später.¹ Wie groß die Zerrissenheit der Bürgerschaft war, lässt sich daran erkennen, dass die Kyrener sich zur Beilegung der Krise nicht etwa selbständig auf Maßnahmen einigen konnten, sondern sich genötigt sahen, in Delphi um Hilfe zu bitten. Die Pythia bestimmte denn auch keinen kyrenischen, sondern mit Demonax von Mantinea einen auswärtigen Schlichter, der die inneren Konflikte in Kyrene lösen sollte.² Zu den Maßnahmen, die Demonax zur Konsolidierung der Polis einleitete, gehörte die Einsetzung einer Phylenordnung, wie Herodot bezeugt:

οὗτος ὢν ὠνήρ ἀπικόμενος ἐς τὴν Κυρήνην καὶ μαθὼν ἕκαστα τοῦτο μὲν τριφύλους ἐποίησέ σφεας, τῆδε διαθείς: Θηραίων μὲν καὶ τῶν περιοίκων μίαν μοῖραν ἐποίησε, ἄλλην δὲ Πελοποννησίων καὶ Κρητῶν, τρίτην δὲ νησιωτέων πάντων. τοῦτο δὲ τῷ βασιλεί Βάττω τεμένεα ἐξελὼν καὶ ἱερωσύνας, τὰ ἄλλα πάντα τὰ πρότερον εἶχον οἱ βασιλεῖς ἐς μέσον τῷ δήμῳ ἔθηκε.

¹ Hdt. 4,160–161.

² Hdt. 4,161,2.

Dieser Mann kam also nach Kyrene, und nachdem er sich von allem unterrichtet, gliederte er zuerst ihr Gemeinwesen in drei Phylen, und so teilte er sie ein: Aus den Leuten von Thera und ihren Periöken bildete er einen Teil, einen weiteren aus den Peloponnesiern und Kretern, den dritten aus allem Volk von den Inseln. Danach behielt er dem König Battos Landgüter vor und Priesterämter, alles übrige, was früher den Königen vorbehalten war, stellte er der Gemeinde in die Mitte.³

Die Reformtätigkeiten des Demonax zeigen, dass die Krise nicht nur in den Konflikten innerhalb der Herrscherdynastie wurzelte: Zwar setzten seine Maßnahmen auch bei den Privilegien und Befugnissen des Königs an, die deutlich beschnitten wurden; die Grundlage der Konfliktlösung stellte aber die Neugliederung der Kyrener dar, da die Konflikte innerhalb der Gemeinde durch Probleme der Bürger untereinander hervorgerufen wurden und dementsprechend auch nur durch eine Reform der personalen Ordnung sinnvoll zu bekämpfen waren. Dass sich Demonax bei diesem Unterfangen der Phylen bediente, zeigt, wie viel integratives Potential er ihnen beimaß. Voraussetzung für eine genauere Untersuchung der Phylenreform in Kyrene ist die Erhellung der Ursachen des dortigen Konflikts, da nur auf diese Weise der Prozess der Konsolidierung der Gemeinde durch die Phylengliederung im Einzelnen nachvollziehbar wird.

Die Hauptquelle dieser Fallstudie ist der herodoteische Bericht über Kyrene; zu ihm sind einige quellenkritische Vorbemerkungen erforderlich. Im Gegensatz zur Gründungsgeschichte, die er laut eigener Aussage in divergierenden Versionen von den Theraiern und Kyrenern erzählt bekam, gibt Herodot seine Quellen zum weiteren Verlauf der kyrenischen Geschichte nicht an. Sicherlich schöpfte er auch hier aus mündlicher Überlieferung – in diesem Fall aus Kyrene selbst. Gleichzeitig zeigt er aber detaillierte Kenntnisse über die Abfolge und Regierungsjahre der kyrenischen Herrscher, die er möglicherweise schriftlichen Quellen entnahm. Seine Angaben zur Genealogie der Battaden decken sich mit entsprechenden Informationen bei Pindar,⁴ gehen aber über diese hinaus. Es ist daher anzunehmen, dass nicht etwa Pindar Herodots Quelle war, sondern genealogische Aufzeichnungen aus Kyrene existierten, die beiden Autoren zugänglich waren.⁵ Darüber hinaus könnte Herodot auch

3 Hdt. 4,161,3. Übersetzung in Anlehnung an W. Marg.

4 Pind. Pyth. 4.

5 So Jacoby 1913, 435; S. Hornblower, *Greek Historiography*, Oxford 1994, 11; Giangiulio 2001, 124 f.; Asheri/Lloyd/Corcella 2007, 567. 669. Vgl. aber D. Fehling, *Die Quellenangaben bei Herodot*, Berlin 1971, 70 f., gegen dessen Vorbehalte sich freilich W.K. Pritchett, *The liar school of Herodotos*, Amsterdam 1993, passim (in Bezug auf Kyrene v.a. 39–41), mit Recht wandte.

aufgezeichnete Orakeltexte, die in Kyrene aufbewahrt wurden, zur Kenntnis genommen haben⁶ – die Existenz eines solchen Archivs ist jedenfalls wahrscheinlich, bedenkt man die prominente Rolle Delphis bei der Gründung und weiteren Geschichte der Stadt.

Diese Mischung aus mündlicher und schriftlicher Überlieferung erschwert die Bewertung der Historizität des Berichts. Wegen Herodots Nutzung schriftlicher Quellen – vor allem der erwähnten genealogischen Aufzeichnungen – sowie seines nicht übermäßig großen Zeitabstands zu den Ereignissen⁷ (zur Gründung ca. 200 Jahre, zur Phylenreform etwas über 100 Jahre) lässt sich jedoch mit einiger Zuversicht vermuten, dass grundsätzliche Angaben (wie etwa die Abfolge der Könige und Ereignisse), die er zur Geschichte Kyrenes präsentiert, glaubwürdig sind. Vor allem Herodots Deutungen und Schlussfolgerungen müssen freilich als spekulativ aufgefasst werden und bedürfen der jeweiligen Prüfung – genauso wie diejenigen Elemente, die typisch für Gründungssagen griechischer Kolonien sind. Glücklicherweise beziehen sich die meisten solcher unsicheren Passagen mit mythischen und topischen Zügen auf Kyrenes Gründung, jedoch nicht auf den weiteren Verlauf der Stadtgeschichte. Für eine Studie der kyrenischen Phylenordnung seit den Reformen des Demonax stellt Herodot daher eine adäquate Quelle dar.⁸

2.1 Wachstum und Konflikte

Die erste Phase nach der Gründung Kyrenes im Jahre 631 war von einem langsamen Wachstum der Bevölkerung geprägt. Herodot gibt sogar an, dass sich die Einwohnerzahl unter den ersten beiden Königen Battos I. und Arkesilaos I. – einem Zeitraum von über 50 Jahren – gar nicht verändert habe, also auf dem Niveau der ersten Kolonisten aus Thera geblieben sei,⁹ die mit zwei Pentekonteren und einer Besatzung von nicht viel mehr als 150 Männern die afrikanische Küste erreicht hatten. Wie allerdings schon Hans Schaefer anmerkte, sind die Siedler Verbindungen mit einheimischen Frauen eingegangen, worauf

6 Giangulio 2001, 126 f. (mit Belegstellen), der darauf hinweist, dass auch in Athen zur Zeit der Peisistratiden und in Sparta Orakeltexte gesammelt wurden.

7 Laut der *oral-tradition*-Forschung reichen die Erinnerungen und Informationen, die durch mündliche Überlieferung tradiert werden, 150–200 Jahre zurück. Hierzu siehe O. Murray, *Herodotus and Oral History*, in: H. Sancisi-Weerdenburg / A. Kuhrt (Hrsg.), *Achaemenid History II. The Greek Sources*, Leiden 1987, 95.

8 Neben den unter Anm. 5 genannten Autoren vgl. hierzu auch J. K. Davies, *The Reliability of Oral Tradition*, in: L. Foxhall / Ders., *The Trojan War: Its Historicity and Context*, Bristol 1984, 92–95.

9 Hdt. 4,159,1.

von Herodot erwähnte Bräuche kyrenischer Frauen – eher libyscher denn griechischer Natur – sowie bildliche Darstellungen (wie etwa auf der berühmten Arkesilas-Schale) hindeuten; zu Beginn der Regierungszeit von Battos II. gab es dementsprechend bereits eine dritte Generation ursprünglich theraischer Siedler in Kyrene.¹⁰ Die Einwohnerzahl wird also entgegen der Aussage Herodots nicht konstant geblieben, sondern leicht angestiegen sein.¹¹ In jedem Fall ergibt sich für die ersten 50 Jahre der kyrenischen Geschichte das Bild einer kleinen Siedlung mit einheitlicher Bevölkerungsstruktur, da die allermeisten Einwohner Abkömmlinge der ersten Siedler waren. Angesichts der einfachen Beschaffenheit der Siedlung war zunächst weder ein ausgereiftes staatliches Gefüge noch eine aufwendige personale Gliederung notwendig. Ohnehin war der Tagesablauf der Siedler in der Anfangsphase der Gründung von Bautätigkeiten, der Kultivierung des Bodens und anderen mühseligen Tätigkeiten geprägt,¹² so dass es für komplexe Formen des politischen Lebens, die über eine bloße Alltagskommunikation hinausgingen, weder Zeit noch Anlass gab – zumal der Oikist Battos I. und dessen Nachfolger Arkesilaos I. entscheidende Rollen bei allen Entscheidungen gespielt haben dürften, die die Gemeinde betrafen.¹³ Das friedliche Miteinander mit der in der Nachbarschaft wohnenden autochthonen Bevölkerung trug ebenfalls dazu bei, dass es keinen dringenden Bedarf an ordnenden Strukturen gab.

Erst nachdem die Kyrener unter Battos II. allen Griechen durch einen Orakelspruch der Pythia mitgeteilt hatten, dass noch viel Land zur Verteilung

¹⁰ Schaefer 1952, 152 f. So auch Murray 1982, 147, Jähne 1988, 153, Anm. 34, und Walter 1993, 145 f.

¹¹ Dass die Angabe des Herodot, es habe kein Wachstum der Bevölkerung gegeben, nicht wörtlich zu nehmen ist, folgert Jähne 1988, 153, durch allgemeine Erwägungen, ohne allerdings den Grund für Herodots Aussage erklären zu können. Sehr wahrscheinlich handelt es sich hierbei um ein rhetorisches Mittel: Direkt im Anschluss an besagte Stelle berichtet der Geschichtsschreiber (4,159,2–4) von dem Zustrom an Siedlern im Zuge des Aufrufs, den der dritte König Battos II. an die griechische Welt sandte. Herodot wollte wohl den hieraus resultierenden immensen Bevölkerungszuwachs in einem Zeitraum von nur einigen Jahren durch den Hinweis betonen, dass sich die Einwohnerzahl in den über 50 Jahren zuvor gar nicht geändert hatte. Ähnlich auch Chamoux 1953, 129.

¹² Jähne 1988, 153; Walter 1993, 146.

¹³ Zur Rolle des Oikisten bemerkt Schaefer 1952, 153, treffend: »Von einem Gemeinwesen, gar einem Staat, im Sinn der mutterländischen Entwicklung zu sprechen, ist für das Kyrene der Zeit unmittelbar nach der Gründung fehl am Platz; denn dieses beruht so gut wie ausschließlich auf der Person des Gründers und seiner Nachfolger. Gewiß ist es auch kein Zufall, daß Herodot die Geschichte Kyrenes nach der vollendeten Landnahme wesentlich als eine Geschichte seiner Herrscher darstellt.« Siehe auch Graham 1960, 108. 111.

übrig sei,¹⁴ änderte sich die Größe und Sozialstruktur der Gemeinde schlagartig: Die Zuwanderung griechischer Siedler war immens und übertraf die ursprüngliche Einwohnerzahl um ein Vielfaches, weswegen man eigentlich von einer Neugründung der Stadt sprechen kann. Herodot nennt zwar nur eine »große Menschenmenge«, die sich in Kyrene versammelte, ohne genaue Zahlen anzugeben, berichtet aber im selben Atemzug davon, wie die Griechen nicht nur den benachbarten libyschen Stämmen den Großteil ihres Landes wegnahmen, sondern kurz darauf (ungefähr im Jahr 570) ein großes Heer der Ägypter vernichtend schlugen. Vor allem die Tatsache, dass als Reaktion auf die Niederlage in Ägypten eine Revolte ausbrach,¹⁵ zeigt, wie groß das Heer der Kyrener beziehungsweise die Verluste der Ägypter tatsächlich gewesen sein müssen. Aus diesem Grund ist sicherlich mit einigen Tausend zugewanderten Griechen zu rechnen, die andernfalls ein Großaufgebot der Ägypter nicht hätten besiegen können. Für diese grobe Einschätzung spricht auch Herodots Angabe, dass nur etwa 15 Jahre später in einer erneuten Schlacht gegen die Libyer 7000 kyrenische Hopliten gefallen seien. Diese Zahl mag übertrieben sein;¹⁶ bedenkt man jedoch, dass Kyrenes Fortbestand trotz dieser Niederlage nicht ernsthaft in Gefahr war, also ein nicht unbeträchtlicher Teil des Gesamtaufgebots der Hopliten überlebt haben muss, so wird die im Verhältnis zu der früheren Bürgerschaft immense Zahl der Zuwanderer unter Battos II. deutlich.¹⁷

Spätestens seit dieser sprunghaften Bevölkerungszunahme hatte sich die einfache Struktur der Bevölkerung in eine hoch komplexe verwandelt: Zum einen gab es neben einer Minderheit von Abkömmlingen der ersten Siedler, die das bessere, zuerst verteilte Land besaßen und wohl auch ansonsten gewisse Privilegien¹⁸ geltend machen konnten, von nun an eine Mehrheit von Neusiedlern. Zum anderen wies die letztere Gruppe keineswegs eine homogene Zusammensetzung auf, sondern bestand aus Griechen unterschiedlichster geo-

¹⁴ Hdt. 4,159,2–3.

¹⁵ Hdt. 4,159,4–6.

¹⁶ Hdt. 4,160,3. Chamoux 1953, 137, Schaefer 1952, 164, Murray 1982, 155, und Jähne 1988, 156, bezweifeln die Zahl nicht; Walter 1993, 147, denkt an eine Übertreibung, die als solche nichtsdestoweniger »das Ausmaß der Zuwanderung unterstreicht«. Angesichts der auch ansonsten überraschenden Genauigkeit des Berichts – z. B. hinsichtlich der Regierungsjahre der kyrenischen Regenten – wird man Herodot unterstellen dürfen, dass er recht detaillierte Informationen besaß; an eine reine Erfindung ist also zumindest von Seiten des Historikers nicht zu denken. Dass die kyrenische (mündliche oder schriftliche) Überlieferung die Niederlage schwerwiegender dargestellt hätte, als sie es tatsächlich war, ist ebenfalls stark zu bezweifeln.

¹⁷ Jähne 1988, 156.

¹⁸ Hierzu Jähne 1988, 157 f.

graphischer und sozialer Herkunft.¹⁹ Viele der Siedler verließen ihre Heimat aufgrund von Landnot und Armut.²⁰ Gleichmaßen werden auch unzufriedene oder verbannte Adlige die Chance eines Neuanfangs in Kyrene gesucht haben. Eine dritte Gruppe könnte aus kampferprobten Abenteurern oder Söldnern bestanden haben, denen sich in dem zu erwartenden Konflikt mit den Libyern die Gelegenheit bot, sich in kriegerischen Auseinandersetzungen hervorzutun und so eine herausgehobene Position in Kyrene zu erkämpfen.

Diese nunmehr hoch diversifizierte und unübersichtliche Bevölkerungsstruktur stellte die Stadt vor enorme Herausforderungen. Die bei einigen Hundert Einwohnern, die sich persönlich kannten, noch funktionierenden informellen Abläufe verloren schlagartig ihre Wirksamkeit; darüber hinaus ist mit Konflikten hinsichtlich der Landverteilung beziehungsweise des Zugangs zu anderen Ressourcen zu rechnen. In den ersten Jahren der Zuwanderung scheinen die militärischen Unternehmungen gegen die Libyer und Ägypter zunächst noch integrativ gewirkt zu haben, jedenfalls erwähnt Herodot zunächst keine Konflikte – das Schweigen der Quelle ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, denn die militärischen Siege setzen eine gewisse Einigkeit der Kyrener voraus. Spätestens nach der vernichtenden Niederlage wurde das Problem der ausgebliebenen Integration von äußerst heterogenen Bevölkerungsteilen aber virulent. Beispielsweise ergab sich für viele der Zweitsiedler das Problem, weitab von der Kernstadt mit ihren städtischen Einrichtungen wie etwa der Agora wohnen zu müssen, da sich die zweite Phase der Landnahme sehr weitläufig in einem Radius von 30–40 km um die Kernstadt herum abspielte, wie archäologische Untersuchungen gezeigt haben.²¹ Die Konsequenz war, dass diese Bürger nicht regelmäßig an der Volksversammlung auf der Agora teilnehmen konnten,²² womit ihnen eine Partizipation am Gemeinwesen größtenteils verwehrt blieb – welche Befugnisse die Volksversammlung auch immer gehabt haben mag, konstituierendes Element der Bürgerschaft war sie gewiss.

Faktoren, denen gemeinhin identitätsstiftende Wirkung zugeschrieben werden, wie etwa gemeinschaftliche Kulturausbung oder Mitgliedschaft in Personenverbänden, konnten ihr Potential in Kyrene nicht entfalten: Die unterschiedliche Herkunft der Zweitsiedler, die verstreut dem ionischen und dorischen Dialektgebiet entstammten, sorgte für eine große kulturelle Viel-

¹⁹ Hdt. 4,161,3.

²⁰ Armut war bereits der Grund für die Aussendung der theaischen Siedler zur Gründung einer Apoikie (Hdt. 4,151,1); die Lage in der Mutterstadt war derart prekär, dass man die in Not geratenen Kolonisten nicht mehr zurückkehren ließ.

²¹ D. L. Johnson, *Jabal al-Akdhar, Cyrenaica: an Historical Geography of Settlements and Livelihood*, Chicago 1973, 101.

²² Dies folgert Walter 1993, 147, Anm. 57.